

Warum ist 2 x Nein besser für die Zukunft?

Am 13. Juni 2021 stimmt die Schweiz unter anderem über zwei Volksinitiativen ab, welche die Landwirtschaft betreffen: «Für sauberes Trinkwasser und gesunde Nahrung» und «Für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide». Ich empfehle 2 x Nein.

In Diskussionen begegne ich oft der Frage, ob man denn auch bei Ablehnung Fortschritte erwarten darf. Ich meine, ja, und ich sehe, dass Fortschritte auch bei diesem Themenfeld das Gebot der Stunde sind. Die in den Initiativen geforderten Änderungen sind aus meiner Sicht jedoch nicht der richtige Weg – und das nicht nur, weil sie starke Folgen für unseren Betrieb hätten.

Wie diese Sicht zustande kommt und was für Konsequenzen eine Annahme der beiden Initiativen für die drei Standbeine des Bühlhofs – Milchwirtschaft, Beerenanbau und Trutenmast – haben würden, möchte ich nachfolgend aufzeigen. Vielen Dank an alle, die sich ein fundiertes Bild machen.

Warum passt die Trinkwasserinitiative im Bühlhof nicht?

Die Trinkwasserinitiative würde uns nur noch unter Einhaltung folgender drei Punkte Direktzahlungen zubilligen:

1. **Pestizidfreie Produktion**
2. **Ein Tierbestand, der mit dem auf dem Betrieb produzierten Futter ernährt werden kann**
3. **Kein prophylaktischer Einsatz von Antibiotika**

Beim Punkt 1 haben wir im Beerenbau und beim Obstbau ein Problem. Die Trinkwasserinitiative macht keinen Unterschied zwischen synthetischen und natürlichen Pestiziden. Es würde also auch die Behandlung mit biologischen Pestiziden betreffen. Besonders Sommerhimbeeren können ohne Pestizideinsatz nicht angebaut werden, ausser man ist wirtschaftlich nicht davon abhängig. Es würden Totalausfälle und

deutliche Mindererträge resultieren. Im restlichen Wiesland wäre dieser Punkt kein Problem für uns, dort haben wir seit meiner Betriebsübernahme nie ein chemisches Mittel für die Unkrautbekämpfung eingesetzt.

Beim Punkt 2 haben wir bei den Milchkühen ein kleineres und bei der Trutenmast ein grosses Problem. Unsere schweren Böden, die Hangneigungen und die hohen Jahresniederschläge sind für den Ackerbau im Voralpengebiet sehr schwierig. Auch wenn die Bestimmung – im totalen Widerspruch zum Initiativtext – mit «Schweizer Futter» ersetzt würde, könnten wir die Truten nicht optimal mit einem ausgeglichenen Futter ernähren. Für die Herstellung eines sinnvollen Geflügelfutters kommt man nicht um einen Anteil Soja herum. Soja ist eine Pflanze, die ein wärmeres Klima braucht, um richtig zu gedeihen. Unser verwendetes Futter enthält ausschliesslich europäische Soja. Unsere Braunviehherde mit einem hohen Anteil an «Original Braunvieh» benötigt nicht viel Kraftfutter. Um mit unserem Heu, Silo und Weidegras eine ausgeglichene, gesunde Ration hinzukriegen, braucht es im Winter und Frühling ein Eiweissergänzungsfutter und nach dem Abkalben setzen wir Kraftfüttermgaben ein, damit die Kuh nicht in ein zu grosses Energiedefizit schlittelt und gesund bleibt. Das FiBL (Forschungsinstitut für biologischen Landbau) hat in einem Versuch festgestellt, dass es auch ohne Kraftfutter-Beifütterung geht, 9 von 10 Kühen bleiben dabei gesund. Aber wollen wir, dass jede 10. Kuh krank wird?

Punkt 3 erfüllen wir bereits. Seit ich mich erinnern kann, haben wir nie prophylaktisch Antibiotika eingesetzt. Weder im Haus noch im Stall. Nach Möglichkeit verzichten wir auch bei auftauchenden Krankheiten darauf. Wir machen eine Einschätzung der Erfolgsaussichten und therapieren, wenn möglich, mit alternativen Heilmethoden. Bei der Trutenmast haben wir schon seit vielen Jahren keine Antibiotika eingesetzt. Wenn wir auf die Direktzahlungen verzichten würden, dürften wir weitermachen wie bisher respektive wir sind dann auch nicht mehr zur Einhaltung der bereits bestehenden Voraussetzungen zum Bezug von

Direktzahlungen verpflichtet, weil uns der Staat sowieso nicht mehr unterstützen würde.

Was verbietet die Pestizidverbotsinitiative auf unserem Hof?



Unsere blühenden Kirschbäume

Die Pestizidverbotsinitiative verbietet den Einsatz synthetischer Pestizide sowohl in der landwirtschaftlichen Produktion als auch in der Lebensmittelverarbeitung.

Das trifft uns sowohl im Beeren- wie im Obstbau, aber auch in deren Weiterverarbeitung. Im Unterschied zur Trinkwasserinitiative wären nicht synthetisch hergestellte Pestizide immer noch erlaubt. Leider reichen diese Produkte nicht immer für einen genügenden Schutz der Qualität und des Ertrages. Problematisch ist auch, dass die herkömmlichen Melkmaschinenreinigungsmittel im Stall und Desinfektionsmittel in unserem Schlachtbetrieb davon betroffen sind. Wir und unsere Milchkäufer hätten damit ein höheres Risiko von Ausfällen aufgrund hoher Keimbelastungen.

Indirekt trifft es uns auch bei der Trutenmast. Pestizidfreies Futter wird, egal ob aus dem Inland oder aus dem Ausland, deutlich teurer oder gar nicht in genügender Menge lieferbar sein. Ausserdem ist die Gefahr einer Kontamination des Futters mit Fusarien viel höher. Diese scheiden giftige Stoffwechselprodukte (Mykotoxine) aus und sind sowohl für die menschliche als für die tierische Ernährung unbrauchbar (mehr Food Waste).

Der Bühlhof nach den Abstimmungen:

Als Bauern sind wir auch Unternehmer und wir müssen unsere Rechnungen bezahlen können, ein normales Einkommen erwirtschaften und die Arbeitsbelastung im ertragbaren Rahmen halten. Die unten aufgezeigten Szenarien sind also betriebswirtschaftlich sinnvolle Lösungen. Es ist nicht so, dass uns diese Freude bereiten würden. Klar ist auch, dass es erst nach dem Ausarbeiten der entsprechenden Verordnungen mehr Klarheit über die tatsächlichen Auswirkungen geben wird. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass wenn in der Verfassung «pestizidfrei» steht, die Verordnungen plötzlich doch wieder Pestizide erlauben würden ...

Was ändert sich bei einem Ja zur Trinkwasserinitiative und einem Nein zur Pestizidverbotsinitiative?

Wir verzichten in Zukunft auf die Direktzahlungen, diese machen momentan 16 % der Roheinnahmen aus. Auf die Einnahmen aus den beiden Betriebszweigen Trutenmast und Beerenanbau können wir nicht verzichten. Diese Zweige bauen wir noch aus. Mit der Viehhaltung machen wir Schluss, weil dieser Zweig ohne Direktzahlungen zu defizitär wäre. Das Wiesland wird wahrscheinlich an einen anderen Landwirt verpachtet, damit kann dieser seinen Viehbestand erhöhen und dafür weiterhin Direktzahlungen bekommen. Weil der Staat unsere ökologischen Bemühungen nicht mehr unterstützungswürdig findet und diese auch als Grundvoraussetzung für die Direktzahlungen nicht mehr taugen, geben wir die Biodiversitäts-Förderflächen auf (momentan 10 % der gesamten Fläche). Es werden keine neuen Hochstammbäume mehr gepflanzt, und vor allem die Kirschbäume würden bald verschwinden.

Was ändert sich bei einem Nein zur Trinkwasserinitiative und einem Ja zur Pestizidverbotsinitiative?

Wir geben den Beerenanbau auf. Die Trutenmast ist nicht direkt tangiert. Unser Fleisch wird aber deutlich teurer, weil die Preise für Futter und für die Jungtiere stark steigen (höhere Verluste mangels guter

Möglichkeiten zur Desinfektion und Reinigung in der Brüterei). Der Einkaufstourismus nimmt stark zu.

Was ändert sich bei 2 x Ja?

Wir geben die Truten, die Beeren und die Milchviehhaltung auf. Das Haupteinkommen erwirtschaften wir mit einem Erwerb ausserhalb der Landwirtschaft. Das Grünland nutzen wir mit Weidemast oder mit Mutterkühen. Unser Betrieb liefert für die menschliche Ernährung praktisch nur noch (Rind-)Fleisch. Beim nächsten Generationenwechsel gibt es dann wieder einen Familienbetrieb weniger.

Verändert sich etwas bei 2 x Nein auf dem Bühlhof?

Wir werden unseren Kunden weiterhin Beeren und Trutenfleisch zu fairen Preisen und in bester Qualität anbieten. Damit leisten wir auch einen Beitrag dazu, dass der Selbstversorgungsgrad nicht weiter sinkt (Trutenfleisch 17 % / Himbeeren 30 %), und dass man in der Umgebung regionale Beeren geniessen kann. Noch bewusster als vorher beziehen wir in unsere unternehmerischen Überlegungen die verschiedenen Aspekte des Umweltschutzes und den Nutzen für die Allgemeinheit mit ein. Wie bisher haben wir keine Berührungspunkte mit Bio, und wo es gut funktioniert, arbeiten wir mit alternativen Möglichkeiten zur Reduktion des Pestizid- und Antibiotikaeinsatzes. Wenn wir neue Bäume pflanzen, konsultieren wir die Bio-Sortenliste, um möglichst robuste Sorten anzubauen. Mit der Nährstoffbilanz ist weiterhin gewährleistet, dass sich nicht zu viele Nährstoffe im Boden anreichern. So wird die Gefahr von Auswaschungen verringert. Die langfristige Bodenfruchtbarkeit bleibt für uns wichtig. Dank unserer kleinen Grösse haben wir alle Parzellen in der Nähe (wenig Strassenfahrten), können die Bodenbelastung mit unseren leichten Maschinen tief halten und das Gras weiterhin mit dem insektenschonenden Messerbalken schneiden.

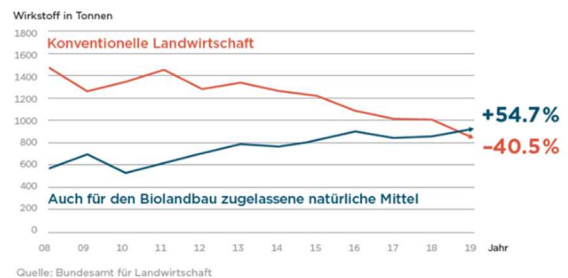
Verändert sich etwas bei 2 x Nein in der Schweizer Landwirtschaft?

Die Branche bleibt in Bewegung: Der Verbrauch von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln sank in 10 Jahren um

41 %. Antibiotika wurden seit 2008 in der Nutztierhaltung um mehr als 50 % reduziert. Die Biodiversitäts-Förderflächen nahmen in 20 Jahren um 42 % zu. Dann wurde auch die parlamentarische Initiative «Absenckpfad» angenommen, die bringt in der Umsetzung bereits grosse Einschränkungen und wird einen besseren und schnelleren Effekt als die aktuellen zwei Initiativen haben. Stillstand sieht anders aus!

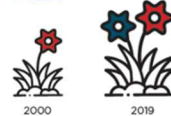
Die Schweizer Landwirtschaft wird laufend besser!

Verkauf von Pflanzenschutzmitteln in der Schweiz:
Mittlerweile sind 50% der verwendeten Mittel auch im Biolandbau zugelassen.



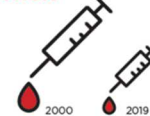
Biodiversitätsförderflächen

+42%



Kritische Antibiotika-Wirkstoffe

-67.5%



Beim Pflanzenschutz beobachte ich einen Trend hin zu mehr und besseren biologischen Mitteln. Gleichzeitig werden immer mehr chemische Mittel vom Markt genommen. Vielfach übrigens nicht wegen Gesundheitsgefährdung, sondern weil eine Rezertifizierung zu wenig interessant für den Hersteller wäre. Die Schweizer Tierbestände sinken insgesamt, wenn man die verschiedenen grossen Tiere mit GVE (Grossvieheinheiten) vergleichbar macht. Nur jene, die ein falsches Bild der Landwirtschaft zeichnen wollen, setzen ein Huhn mit einer Kuh gleich. Der politische Druck bleibt gross genug, damit sich niemand ausruhen kann. Insofern haben die Initiativen auch bei einem Nein schon viel bewirkt. Nach der Initiative ist vor der Initiative, bereits warten neue Agrar-Initiativen auf die Meinung des Souveräns. Für Stillstand ist da keine Zeit. Wir Landwirte wollen auch gesunde Lebensgrundlagen und langfristig fruchtbare Böden. Wir wollen aber nicht zusehen, wie bei uns in der Schweiz – notabene in einer der fruchtbarsten Regionen

der Erde – die landwirtschaftliche Produktion heruntergefahren und dann das Defizit durch mehr Importe ausgeglichen wird. Das würde indirekt auch mehr Druck auf die Rodung von Urwaldflächen geben. Wir würden unsere Umweltemissionen in andere Regionen der Welt exportieren und uns dabei noch als Weltverbesserer fühlen? Das kann doch nicht sein!

Landwirtschaft und Ernährung ist ein sehr komplexes Thema – mit komplexen Problemen – und solche löst man bekanntlich nicht mit einer populistischen Radikal-Initiative. Da sind Lösungen des Bundesrates schon viel zielführender und glaubwürdiger. Mit vielen kleinen Schritten auf dem richtigen Weg voraus, ist immer besser als mit einem grossen Schritt auf den Holzweg.

Aber die Befürworter haben doch einleuchtende Argumente?

Die Befürworter der Initiativen stellen einige Sachverhalte mit einem kalkulierten Negativ-Campaigning irreführend dar oder verschweigen wichtige Aspekte:

«Eine Million Schweizer trinken vergiftetes Wasser»

Eine kleine Quizfrage: Wenn man sich unter dem belasteten Wasser den ganzen Erdumfang vorstellt (40'000 Kilometer), wie viele Meter wäre dann effektiv die unerwünschte Substanz beim Überschreiten des Grenzwertes?

Die Dosis macht das Gift. Dass eine Million Schweizer giftiges Wasser trinken müssen, ist eine masslose Übertreibung der Initianten. Wenn es Grenzwertüberschreitungen gab, muss man wissen, dass diese Grenzwerte nicht wegen der Gefährlichkeit festgelegt wurden, sondern politisch festgesetzte Grenzwerte sind. Diese widerspiegeln den Willen des Gesetzgebers, möglichst reines Wasser zu haben. Beim viel diskutierten Chlorothalonil müsste ein Mensch täglich 13'500 Liter oder ungefähr 100 Badewannen voll Wasser trinken, um die Schwelle zu einer Gesundheitsgefährdung zu überschreiten. Ein Grenzwert, der überschritten wird, heisst noch nicht, dass es giftig ist, es ist aber wie ein Frühwarnsystem. Der Bund hat nach dieser «Frühwarnung» gehandelt und Chlorothalonil

2019 verboten. Die Qualitätssicherung funktioniert also. Nun noch zur Quiz-Auflösung: 0.004 Meter oder 4 Millimeter ist der Grenzwert bezogen auf den ganzen Erdumfang.

«Pestizide sind überall, du kannst das ändern»

Die ersten drei Wörter stimmen voll. Mit den äusserst sensiblen Labormethoden können wir mittlerweile kleinste Konzentrationen von Stoffen feststellen. Dabei haben sich aber nicht die Stoffe vermehrt, sondern wir finden nun auch, was schon da war, bis jetzt aber technisch noch gar nicht nachweisbar war, sobald wir danach suchen. Ja, wir müssen uns damit auseinandersetzen, dass sämtliche Handlungen, die wir ausführen, Auswirkungen haben und weltweit «Rückstände» unseres Tuns verteilt werden. Jedes Mittel, ob im Pflanzenschutz, im Gewerbe, in der Chemie oder in der Medizin hat erwünschte Wirkungen und leider auch unerwünschte Nebenwirkungen. Trotz diesem Wissen hat noch nie jemand generell Medikamente oder Impfungen verboten. Dass Pestizide überall sind, können wir nicht ändern. Wir können mit nachhaltigem Handeln aber die Konzentration reduzieren. Die Landwirtschaft ist dabei auf dem richtigen Weg.

Mit einem Ja am Abstimmungssonntag kommen wir nicht zum Ziel. Wir verlagern die Probleme einfach ins Ausland und fördern den Einkaufstourismus. Wir müssen unser Verhalten ändern und nicht nur in der Landwirtschaft einen «Stellvertreterkrieg» zur Gewissensberuhigung führen.

Das veranschaulichen folgende Zahlen zur Gewässerbelastung des Rheines bei Basel: In einem Jahr gehen 65 Tonnen Industrie- und Haushaltchemikalien, 20 Tonnen Arzneimittel, 20 Tonnen künstliche Lebensmittelzusätze und nicht ganz eine Tonne Pflanzenschutzmittel den Rhein hinab. Die landwirtschaftlichen Pflanzenschutzmittel machen also einen kleinen Teil der Gesamtbelastung an sehr unerwünschten Stoffen in unserem Wasser aus. Wir dürfen zudem nicht vergessen, dass auch Biozide Pestizide sind (Pestizid = «Seuche töten», Biozid = «Leben töten»). Biozide umfassen die Gruppen der Desinfektionsmittel, der Schädlingsbekämpfungsmittel (Kammerjäger,

Insektenspray, Ameisenfallen ...) und auch den Materialschutz. Diese sind im Leben täglich präsent: Beispielsweise besprühen Eltern vielfach ihre Kleinkinder mit Pestiziden, bevor diese in die Waldspielgruppe gehen, damit sie vor Zecken geschützt sind. Teilweise werden bei Bioziden Wirkstoffe verwendet, die beim Pflanzenschutz schon lange verboten sind. Wenn wir wirklich die Trinkwasserqualität verbessern wollen, dann müssen alle etwas dazu beitragen. Überdenken wir unser Handeln beim Konsumverhalten, bei der Mobilität, beim Waschen und Putzen, beim Anwenden von Chemikalien, Kosmetik, Ameisenfallen, Flohhalsbändern, Mückensteckern, Zeckenmitteln, Sportwäsche, Desinfektionsmitteln, beim Medikamenteneinsatz und bei der Art der Verhütung. Leider gehen viele Stoffe über unsere Ausscheidungen und die ARA direkt ins Wasser und übersteigen darin die Pflanzenschutzmittel um das Hundertfache. Bei jedem Einsatz gilt es, die Wirkung mit den unerwünschten Nebenwirkungen abzuwägen, das ist nicht einfach ...



«Dass auch Bauern dafür sind, zeigt doch, dass es machbar ist»

Ja, es gibt Landwirte, die sind für die extremen Initiativen. Mir fällt auf, dass viele «Ja-Bauern» nicht wirtschaftlich von der Landwirtschaft leben (müssen), einfach Herstellbares produzieren, noch (etwas «naiv») vor der harten Selbstständigkeit stehen oder vor allem Verarbeiter und Händler, nicht aber Urproduzenten sind. Wenn wir nur Viehwirtschaft machen würden, dann würden wir vielleicht die Tragweite eines vollständigen Verzichts auf Pestizide auch nicht erkennen. Schliesslich gibt es einige Befürworter, die mit Pioniergeist eine biologisch-dynamische Landwirtschaft betreiben (Demeter), einige wenige davon stellen sich auch den Herausforderungen schwieriger Kulturen – sie

decken damit keinen Tausendstel der Inlandmenge ab. Meistens bauen sie diese Kulturen in kleinen Mengen an und dann profitieren sie von einem tieferen Befallsdruck durch Pilzsporen, weil die anderen Produzenten ihre Pflanzen gegen Pilzkrankheiten schützen.

«Der synthetische Pestizideinsatz ist verantwortlich für den Rückgang der Insekten und Fische»

Zwei Aussagen dazu sind sicher richtig:

1. Die Insektenmenge ist schwierig zu messen, die natürlichen jährlichen Unterschiede aufgrund des Witterungsverlaufes können beträchtlich sein und es gibt bisher nur wenige klein angelegte Studien, die bereits einen Vergleich über Jahrzehnte machen können. Diese sind zu klein für eine sichere Aussage.
2. Am Rückgang der Fischpopulation und der Insekten sind viele Faktoren beteiligt. Wissenschaftliche Aussagen über den Anteil der einzelnen Faktoren sind schwierig zu machen.

Weil fast alle verfügbaren Studien einen teils massiven Rückgang der Insektenmenge beschreiben, müssen wir davon ausgehen, dass es wirklich einen Rückgang gibt. Wenn Pflanzenschutzmittel die wichtigste Ursache wären, dann hätten wir den Rückgang aber nicht jetzt, sondern vor 30 bis 50 Jahren gehabt.

Mögliche andere Ursachen können sein: Biotopverluste, Zerstückelung der Landschaft, Biozide, Monokulturen, Autoabgase, Antibiotika, Medikamente, Hormone, Lichtverschmutzung, Klimawandel, Windkraftanlagen, Funkwellen (Mobilnetz). Zumindest in der Tierhaltung ist die Stallfliege durch neuere offenere Ställe mit mehr Durchlüftung deutlich zurückgegangen. Das kann ich im Zusammenhang mit dem Tierwohl aber wirklich nicht als negativ empfinden. Synthetische Insektizide wirken vielfach sehr spezifisch auf das Zielinsekt, dann gibt es natürliche Insektizide wie zum Beispiel Pyrethrum, die sind giftig für alle Insektenarten, auch für Nützlinge. Pyrethrum ist zudem sehr giftig für Fische. «Natürlich» oder «synthetisch» sagt leider noch wenig aus über die Gefährlichkeit eines Pestizids. Auch

bei den Fischen ist es nicht so einfach. So behauptete Philipp Sicher, Geschäftsführer des Schweizerischer Fischerei-Verbandes im «Club» von SRF, dass der Rückgang der Fische hauptsächlich auf die Pestizide zurückzuführen sei. Auf meine Anfrage, warum dann der Vierwaldstättersee mit einer geringen Belastung an Pestiziden 6-mal weniger Fischertrag hat als der Sempachersee, der in einer intensiven landwirtschaftlichen Gegend liegt, habe ich leider keine Antwort erhalten. In der Schweiz ist die Verwendung von Insektiziden mit klaren Anwendungseinschränkungen reglementiert. So dürfen Bienengifte nicht während des Bienenfluges in blühende Pflanzen gesprüht werden.

«Es gibt Hackroboter, die können doch die Pestizide ersetzen»

Tatsächlich wird die Landwirtschaft einen Teil der im «Absenckpfad» geforderten Reduktion dank technischer Innovation meistern (Precision Farming). Ein Hackroboter kann vorderhand nicht in jeder Kultur und nicht in jeder Hangneigung arbeiten. Ausserdem werden die hohen Investitionen gegenwärtig nur bei grossen Flächen amortisierbar sein. Bis diese Technik für «kleine» Direktvermarkter praxistauglich und erschwinglich sein wird, geht es noch eine Weile. Für Hackroboter gibt es noch eine weitere unüberwindbare Grenze: Sie können Herbizide ersetzen, sie werden aber niemals ein Fungizid oder ein Insektizid ersetzen können, weil Pilzkrankheiten und tierische Schädlinge nicht aus dem Boden wachsen.

Viele Pilzkrankheiten machen wiederum bei einem Regendach weniger Probleme. So können Fungizide technisch mit Gewächshäusern oder Foliendächern reduziert werden. Da gibt es aber wieder einen Interessenskonflikt mit der Raumplanung und dem Landschaftsschutz. Dann braucht es dazu viele Ressourcen, man muss eine Bewässerung einrichten, und das verwendete Plastik ist auch synthetisch hergestellt. Im Laufe seines Lebens gibt das Plastik kleinsten Kunststoffabrieb von sich. Der landet kurz- oder langfristig auch in der Nahrungskette oder im Meer und zersetzt sich praktisch nicht. Was ist nun das kleinere Übel?

Das kann man nicht abschliessend beantworten.

«Die mächtige Agrarlobby gibt vor, für die Schweizer Bauernfamilien einzustehen. In Tat und Wahrheit stützt sie eine industrielle Landwirtschaft, die den Interessen des Agrobusiness dient»

Die Umweltlobby will mit der «Agrarlobby stoppen»-Kampagne den Eindruck vermitteln, dass die Agrar- und Chemiekonzerne die Macht haben über uns «dumme» Bauern. Auf unserem Betrieb ist es schon länger so, dass deutlich mehr Geld für Nützlinge und biologische Pestizide ausgegeben wird als für herkömmliche Produkte der Chemie. Wir sind sicher kein Einzelfall. Da verdienen also ganz andere «Konzerne» kräftig mit. Wie in der übrigen Wirtschaft wollen Firmen in erster Linie Geld verdienen. Das ist im Agrarsektor so, das ist aber zum Beispiel auch in der Bau- oder Pharmaindustrie so. In unseren betriebswirtschaftlichen Entscheidungen diktiert uns kein Konzern und keine Lobby, sondern die gesetzlichen Rahmenbedingungen und der Markt. Direktzahlungen erhalten wir für Leistungen in der Biodiversität, im Tierwohl und Umweltschutz. Es gibt keine Beiträge für Pestizide, Futterzukauf oder Antibiotika. Vom basisdemokratischen Bauernverband erwarten wir eine gute Interessensvertretung unserer berechtigten Anliegen, das ist nichts Böses. Auf dem gleich tiefen Niveau könnte man den Umweltverbänden vorwerfen, dass sie vorgeben, die Natur schützen zu wollen, in Tat und Wahrheit aber nur ihre eigenen Sessel mit Spendengeldern bezahlen wollen. Diese Organisationen traten in der letzten Zeit so realitätsfremd und arrogant auf und verloren dabei den Fokus auf ihre ursprünglich guten Ziele total, sodass wir sie nicht mehr ernst nehmen können. Schade, denn ich bin überzeugt, dass der Nutzen einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit für die Umwelt viel positiver wäre. Plausibler Grund für dieses Verhalten scheint vor allem der Umstand zu sein, dass nur mit «Sündenbockpolitik» hohe Spendengelder generiert werden können. Interessant ist dazu der Budgetvergleich der Umweltlobby (WWF, Pro Natura, Greenpeace, BirdLife) mit jährlich 115 Mio. Fr. Spenden zu 6 Mio. Fr. Mitgliederbeiträgen beim Bauernverband.

«Der hohe Futtermittelimport verursacht eine Überdüngung unserer Seen»

In der Schweiz leben sehr viele Leute und die brauchen viel Nahrung. Beim Fleisch stellt sich die Frage, ob wir lieber Fleisch importieren, oder ob wir doch lieber Futtermittel importieren, um die direkte Kontrolle über die Tierhaltung zu haben. Bereits jetzt muss jeder Landwirtschaftsbetrieb mit einer Nährstoffbilanz nachweisen, dass er mit dem zugeführten Futter nicht mehr Nährstoffe in den Kreislauf bringt, als den Betrieb in Form von Produkten und allenfalls von weitergegebenem Hofdünger wieder verlässt. Tierintensive Betriebe müssen also mittels Düngerverträgen Nährstoffe weitergeben. Davon profitieren Betriebe, die mit wenig oder keinem Vieh Ackerbau betreiben. Sie können so den Kunstdünger durch wertvollen Hofdünger ersetzen. Dank grosser Anstrengungen der Landwirtschaft ist der Phosphorgehalt der Mittellandseen unter den Zielwert von 30 mg P/l gesunken. Beim Baldeggersee ist das 20-mal weniger als 1975. Mit dem Belüften korrigiert man Altlasten, entstanden durch Siedlungsabwasser und Landwirtschaft. Die Menge der direkt importierten Lebensmittel übertrifft übrigens die importierten Futtermittel deutlich. Bei einem Ja nimmt diese Menge nochmals signifikant zu.

Haben Sie sich schon einmal überlegt, woher das Futter für Ihre Katze, Ihren Hund oder des eigenen Pferdes kommt? Stellen Sie sich einmal vor, Sie müssten es in Zukunft komplett in Ihrem Garten produzieren ...

Christian Muheim, Bühlhof-Bauer seit 1999



Alter Birnbaum der Sorte «Vitznauer Rundhölzler». Mittlerweile sind mindestens vier hohe Pflanzenarten mit vielen Insekten an diesem ökologisch wertvollen Objekt beteiligt.